

führt aber bald zu sittlich fragwürdigen Auswüchsen, so daß Ambrosius (385) und Augustin (vor allem in den Jahren 392–401, dann nochmals 410 gegen die Donatisten) vehement dagegen einschreiten, allerdings nicht mit durchschlagendem Erfolg. 2. Was den Totenkult im allgemeinen betrifft (S. 150–169), kann festgestellt werden, daß in Afrika (im Unterschied zu Rom) die Messe der Bestattung folgt; über die Liturgie (Lesungen, Memento) können nicht sehr genaue Angaben gemacht werden. 3. Viel präziser weiß man über den Märtyrerkult Bescheid (S. 170–229). Verf. untersucht zuerst die Fragen nach Zeit (Kalender) und Ort (archäologische Überreste), dann wendet er sich den liturgischen Problemen zu; eine eindrückliche und wohl vollständige Studie ist den hagiographischen und biblischen Lesungen gewidmet (zusammenfassende Tabellen S. 315–321). Deutlich hebt sich jetzt der Märtyrer von den „gewöhnlichen Sterblichen“ ab: er hat in den Diptychen eine bevorzugte Stellung. 4. Eines der interessantesten Kapitel des ganzen Buches ist dasjenige über den in dieser Zeitepoche entstehenden Reliquienkult (S. 230–279). Vor Konstantin konserviert man nur Objekte als Erinnerung an einen Märtyrer; nach der letzten Verfolgung wird das Problem der Reliquienverehrung besonders in Afrika zwischen Katholiken und Donatisten akut. Die Verantwortlichen der katholischen Kirche nehmen zuerst eindeutig gegen diese neue, der Volksfrömmigkeit entsprungene Sitte Stellung. Aber am Ende des 4. Jahrh. und am Anfang des 5. Jahrh. bricht die neue Mentalität überall durch: zuerst in Mailand, mit der Auffindung der Gebeine von Gervasius und Protasius im Jahre 386, dann in Jerusalem mit der Auffindung der Gebeine des Hl. Stephanus und ihrer Überführung nach den Balearen und nach Nordafrika (415–430). Augustin selber hat in dieser Beziehung eine entscheidende persönliche Wandlung durchgemacht: nachdem er zuerst, als Neophyt, den Wundern im allgemeinen und den Reliquien im speziellen eher ablehnend gegenüberstand (390–400), wurde er selber, in den letzten Jahren seines Episkopats, mit Evodius zusammen zum Förderer dieser Art Volksfrömmigkeit, offenbar aus pastoralen Überlegungen (425–430). Die ganze Entwicklung hinterläßt freilich einen zwiespältigen Eindruck: soll man den Bischof für seinen pastoralen Sinn loben, wie Verf. es tut (z. B. S. 292; 296), obwohl er selbst darauf hinweist, daß „der Märtyrerkult den Totenkult spiritualisiert hat, dann aber selber durch den Reliquienkult wieder materialisiert worden ist; weitergeführt durch den Reliquienkult, hat er (sc. der Märtyrerkult) gewisse heidnische Elemente ‚heimgeholt‘, von denen er sich durch seine Erhebung über den Totenkult losgemacht hatte“ (S. 312 f.). – In der Zusammenfassung am Schluß des Buches (S. 296–308) macht Verf. noch auf die archäologischen Zeugnisse, die seine Untersuchung zur Frage des Totenmahls in Afrika ergänzen und bestätigen, aufmerksam.

Dieses interessante Buch, das auf viele Fragen deutliche Antworten gibt und andere – nach sorgfältiger Untersuchung des zur Verfügung stehenden Materials – bewußt offenläßt, läßt eigentlich nur einen Wunsch unerfüllt: man wüßte gern genauer, wie es von der Fürbitte der Gemeinde für die Märtyrer zur Fürbitte der Märtyrer für die Gemeinde gekommen ist (die Andeutungen S. 286; 312 genügen nicht). Oder ist diese Frage für den Historiker zu theologisch?

Neuchâtel

W. Rordorf

Friedhelm Winkelmann: Die östlichen Kirchen in der Epoche der christologischen Auseinandersetzungen. (Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen I/6, hg. von G. Haendler, K. Meier und J. Rogge), Berlin 1980, Evangelische Verlagsanstalt, 149 S., 1 Karte, geb.

Von den 38 geplanten Hefen der die gesamte Kirchengeschichte umfassenden Reihe sind jetzt 3 erschienen: außer dem vorliegenden I/3 „Von Tertullian bis Ambrosius“ und I/5 „Die abendländische Kirche im Zeitalter der Völkerwanderung“; Rezensent hat diese beiden Hefte nicht zu Gesicht bekommen, nimmt aber an, daß bei wenigen *mutanda* ähnlich geurteilt werden müßte.

Was sich zunächst als ein nützliches Buch zeigt: geraffte Stoffmenge, volles Literaturverzeichnis, bequeme Register, eine Darstellung weit über das Pensum der

Leitfäden und Handbücher hinaus, was zusammenzustellen und in Druck zu bringen den Verfassern und Verlegern sicher viele Mühe gemacht hat, so daß man ehrlich wünscht, es möchten unverzüglich die weiteren Bändchen folgen, läßt dann aber doch Gedanken des Unbehagens aufkommen. Die Darstellung ist zu kurz gekommen, ja fehlt fast ganz, und der Leser muß sich mit einer Überfülle von Namen, Daten, Zahlen und *termini technici* herumschlagen. Das ist vielleicht nicht beabsichtigt, lesen wir doch in der Einführung (14): „Zum Schluß sei in Dankbarkeit stellvertretend für die vielen Gelehrten, auf deren Forschungen die Darstellung beruht, ein Name genannt, der des am 15. Juni 1976 verstorbenen großen französischen Patristikers Marcel Richard, der zur Theologiegeschichte dieser Periode in subtilster Weise neue Betrachtungsweisen erschlossen und Quellen zugänglich gemacht hat.“ (M. Richard begegnet z. B. im Sammelwerk „Das Konzil von Chalkedon“, hg. von A. Grillmeier und H. Bacht, 1951, mit seinem Beitrag „Les florilèges diphyssites du Ve et du VIe siècle, so dann seine gesammelten Artikel genannt „*Opera minora*; in der Zusatzreihe „*Libri amicorum*“ des „*Corpus christianorum*“, Turhout 1977, 3 Bde, 1872 (!) S.)

Eine Darstellung, die anregend, ja spannend geschrieben wäre, hätten wir uns gewünscht; wir halten dieses bei der Fülle von Quellen und Standardwerken für durchaus möglich und dort für besonders nötig, wo diese Quellen schwer zu erreichen sind. Ein Abriss bzw. Auszug allein kommt dem steinharten Brot gleich und nicht einem „lecker bereiteten Mahle“, was uns spätestens zum Bewußtsein kommt, wenn wir an die Klassiker dieser Epoche, dieses geheimnisumwitterten christlichen Byzantinerreiches geraten und uns in die Werke des Chrysostomos, Ps. Dionysios, Kyrill von Skythopolis, Johannes Moschus u. a. vertiefen; erst dann dürfte den Studierenden eine neue Welt aufgehen.

Weiten Raum gab der Verfasser der „Entwicklung der christologischen Problematik im Osten (= Kap. 2) und mit dem „soteriologischen Grundanliegen“ gibt er uns den Schlüssel zum Verständnis dieser von so vielen Synoden und Konzilien verwirrten Zeit; jedenfalls weist er auf die weithin unabhängige Theologie hin, die nicht restlos verquickt war mit den „Bemühungen um die Aufrechterhaltung der Kirchen- und Reichseinheit“ (= Kap. 3). Gewiß hat er, wie er sich ausdrückt (S. 12), diese „vollwertigen Faktoren der Kirchengeschichte ernst genommen“, aber wir meinen, die *viva vox magistri* muß sich sehr anstrengen, aus der theologischen Problem- und der profanen Politikgeschichte eine lebendige Kirchengeschichte zu schaffen. Zu pessimistisch äußert er sich zum Konzil von Chalkedon: Das Ergebnis der „eindrucksvollen Bemühungen um die Einheit von Kirche und Staat“ sei „bedrückend“. Nun hat aber Chalkedon am Nizenum nichts ändern wollen, hat es auch nicht getan, und deshalb entspricht es aus späterer wie heutiger Sicht durchaus der geschichtlichen Wirklichkeit, wenn wir in diesem Jahr des erstaunlich unveränderten nizeno-konstantinopolitanischen Credos gedenken (381 bis 1981), es als Zeichen der merkwürdigen Einheit betrachten und das Wort Gregors d. Gr. immer noch nachvollziehen: „... wie die vier Bücher der Evangelien, so nehme ich an und verehere ich auch die vier Konzilien“ (zitiert bei Grillmeier a.a. O. II, 834).

Siegburg

Rhaban Haacke

Ulrich Berner, *Origenes* (= Erträge der Forschung, Bd. 147), Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1981. VII, 125 S., kart. Ladenpr. DM 26,50 (für Mitglieder DM 15,50) ISBN 3-534-05081-9.

Der Kirchenvater Origenes „der Stählerne“ war schon zu seinen Lebzeiten umstritten. In der Reihe „Erträge der Forschung“ präsentiert der Religionshistoriker Ulrich Berner die divergierenden Origenes-Deutungen aus dem 19. und 20. Jahrhundert forschungsgeschichtlich nach phänomenologischen und chronologischen Gesichtspunkten. Berner knüpft an die Vorarbeiten H. Crouzels an, dessen Origenes-Bibliographie in Fortsetzungen erscheint. Für den einigermaßen überschaubaren Lebenslauf des allegorisch interpretierenden christlichen Schriftstellers ist die Origenes-Vita Eusebs „die wesentliche Grundlage“. Im Gegensatz zur älteren Forschung